

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 22 (1935)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Der Architekt im Spiegel der Stadtentwicklung  
**Autor:** Hippenmeier, K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-86639>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Blick auf Zürich vom See aus. Rechts die Hochschulbauten. Im Vordergrund Nationalbank. Architekten: Gebr. Pfister, BSA.



## Der Architekt im Spiegel der Stadtentwicklung

Bis vor 100 Jahren verriegelte man abends die Eingangspforten unserer Stadt, so wie man ein Haus verschliesst; und bald lag feierliche Stille über der spärlich beleuchteten, wohlumfriedeten Oase. Geradezu riesenhaft mochten die charaktervollen Kirchtürme beidseitig der Limmat aus dem engen niederer Häusermeer aufragen. Der Wächter in der Turmstube des St. Peter verfolgte die Geschehnisse in der Stadt. Diese innere Ruhe ist den Bauwerken jener Zeit noch heute nachzuspüren. Baumeister und Handwerker gestalteten aus jener unproblematischen Sicherheit der Gewohnheit heraus, die jedem seinen festen Platz anwies, und ihm sagte, was er zu tun hatte. Man hatte Zeit und Musse, alle Dinge abzuklären. Behäbig und kräftig modelliert zeigen die Gebäude innen und aussen den Hammerschlag der Handarbeit. Wenn auch Wilhelm Füssli mit Recht die Stadt im ganzen als eine ziemlich planlose Häufung von Häusern bezeichnete und den Wohnverhältnissen nicht viel Gutes nachzusagen ist, so sind doch Stadtbilder von unvergleichlicher Schönheit und Lebendigkeit entstanden. Das kühn in der Limmat stehende Rathaus fügt sich mit den galerieartig entwickelten Zunfthäusern und Privatbauten trotz der Verschiedenheit ihrer Stilarten und Höhen und dem eigenwillig schräggestellten Grossmünster zu einem feinen Akkorde zusammen. Die Korrektur der etwas störenden Privathäuser beidseitig der Ankenngasse mag als eine der vornehmsten Pflichten der Denkmalpflege zufallen. Nicht minder glücklich präsentierte sich die Schippe in ihrem kubischen Aufbau mit den vorgelagerten, niedrigen, an der Limmat stehenden Gebäuden. Die schwach gebogene Häuserflucht der Augu-

stinergasse, die Untere Zäune, der Münsterhof und andere Gassen und Plätze entstanden unter der Hand von Baumeistern mit feinem Empfinden für den städtebaulichen Maßstab. Diesen Sinn zu wahren ist eine der vornehmsten Pflichten für den Architekten aller Zeiten im Aufbau einer Stadt, es sei denn, dass die Erneuerung eines Stadtquartiers in einem Zuge und ohne nachbarliche Bindung erfolgen könnte.

Nach 1814.

Begünstigt durch die Niederlegung der Schanzen und den Bau wichtiger Straßen oder Straßenverbreiterungen setzt eine ungehemmte Entwicklung der Stadt ein. Mit einem Schlag fällt der überalterte mittelalterliche Bann. Im Sommer 1836 sollen in der Stadt und in den anstossenden Gemeinden 500 Neubauten begonnen worden sein. «Die Katz» (botanischer Garten) und die «Hohe Promenade» blieben als Freifläche des Schanzenterrains übrig — schade, dass nicht auch ein zusammenhängender Grüngürtel längs dem Schanzengraben der Bebauung entzogen wurde.

Ein Idyll: Auf dem Paradeplatz tänzeln Pferde, werden Kanonen herumgezogen, wird exerziert — und heute wirkt er als viel zu kleines Plätzchen, das im Verkehr ertrinkt. — Neben Uferbauten an der Limmat, dem Bau der Münsterbrücke — einer der schönsten Brücken der Stadt — beginnt eine Periode repräsentativer öffentlicher Gebäude, reicher und grösser als alle bisherigen. Die Hotels Baur en Ville und Baur au Lac, das Postgebäude (Zentralhof) und die Neumünsterkirche sind einige Beispiele. Eine klare, umfas-

sende Behandlung der Bauaufgaben, Städtebau im besten Sinne, prägt sich aus. Man zögerte nicht, das Spital aus dem engen Predigerquartier in die freie, abgelegene Landschaft bergwärts der Rämistrasse zu verlegen; Polytechnikum, Hauptbahnhof, Kaserne, Kantonsschule stehen als würdige Dominanten im Stadtbilde.

Die kleine Stadt baut sich auf einem gut disponierten Bebauungsplan auf. Das Rückgrat, die Bahnhofstrasse mit ihrer bestimmten Führung, erhält für damals grosszügige Baubestände von 22 und 24 Meter. Doch bedauern wir heute, dass die Vorschläge mit 30 Meter unterlagen. Es ist müssig zu fragen, ob der umstrittene «Baugarten» und später das wertvolle «Kaufhaus» hätten erhalten bleiben können. Eine Bauordnung zur Regelung der Bauhöhe, einschliesslich Bahnhofquartier, vermochte der fortschreitenden Entwicklung zum Geschäftskern einen festen Halt zu geben. Als Freiflächenproblem erster Ordnung im späteren Teil dieser grossen Bauperiode, die neben dem Ausbau der Eisenbahnen auch die Erstellung von respektablen Wohnbauten, Strassendurchbrüchen, Friedhöfen usw. umfasst, tritt der Ausbau der Quaianlagen auf den Plan; die Bevölkerung erhält den uneingeschränkten Genuss der Promenaden und Grünanlagen am See. Wer könnte es heute begreifen, dass einmal allen Ernstes vorgeschlagen wurde, die rechtsufrige Zürichseebahn vor der Tonhalle dem See entlang zu führen?

#### Nach der Eingemeindung 1893.

Mehr als 100 000 Einwohner zählt die erweiterte Stadt. Die Tatsachen stellen alle skeptischen Vorhersagen in den Schatten, die Stadt blüht und gedeiht, Zürich wird Großstadt. Während bis anhin eigentlich recht wenig Architekten tätig waren, nimmt nun ihre Zahl erheblich zu, wodurch das Antlitz der Stadt im ganzen uneinheitlicher wird. Eine leichte, beinahe spekulative Gestaltung findet Eingang; alle Stilarten schwirren durcheinander. In dieser Uebergangszeit entstehen Tonhalle und Theater, beide von ausländischen Modearchitekten; leider mangelt beiden die direkte Verbindung mit dem See. Bewundert wurde die geschickt placierte Kirche Eng e, bestaunt das überreiche Schulhaus Hirschengraben. Aus der gleichen Zeit stammen als bemerkenswerte Privatbauten das «Weisse» und «Rote Schloss». Die Bautätigkeit kennt keine Grenzen: Nach jeder Pleite setzt sie wieder frisch ein. In den Aussenquartieren floriert der Wohnungsbau. Zur Ordnung der Bauverhältnisse erlässt der Stadtrat Vorschriften für die offene Bebauung. Die Baulücken in der Geschäftsstadt schliessen sich. In den früheren Vororten werden Schulhäuser auf Schulhäuser notwendig. Das Hochschulquartier erweitert sich zusehends. Als Schlusssteine fügen sich die neue Universität und das ergänzte Hauptgebäude der Eidg. Techn. Hochschule ein, und man träumte sogar



Schipfe, typisches spätmittelalterliches Häuser-Konglomerat an der Limmat.



Rathaus und Zunfthäuser «Rüden», «Zimmerleuten» und «Safran». Ende 17. Jahrhundert und 18. Jahrhundert.



Schanzengraben mit Botanischem Garten.

davon, diese «Stadtkrone» beidseitig zu verlängern — wohl ein Glück, dass diese Idee im Schlagwort stecken blieb. Die neuen städtischen Verwaltungsgebäude an der Limmat und das neue Rathaus sind Teile eines nicht durchgeföhrten grossangelegten Projektes. Die Stadt Zürich wird zum Sitz des Landesmuseums auserkoren; dafür hat sie für die Kosten der Bauausführung aufzukommen. Kurz nachher treibt der Jugendstil seine kuriosen Blüten, hauptsächlich im Geschäftshaus-, Villen- und Wohnungsbau. Der «Zweck-

bau» und andere Lösungsworte lösen diese Welle ab. Die Bauaufgaben werden mannigfaltiger. Das neue Bezirksgebäude zur Aufnahme des Statthalteramtes, Bezirksrates, der Bezirksschulpflege, des Bezirksgerichtes samt Bezirksgefängnis verkörpert ein solches Programm. Schlachthaus und Industriebauten aller Art entstehen. Die linksufrige Zürichseebahn, insbesondere die Tieflegung ihrer Trasse, hatte starke Veränderungen in den Quartieren zur Folge. Schon bei der Projektierung und Trassierung und nicht zuletzt bei der Behandlung der Mauern, Tunnelportale und dem Bau der Bahnhöfe kamen die Ideen des Architekten zum Durchbruch. Gerae zu ein Wettstreit von Architekten erhob sich um die grossartigen Projekte eines Durchgangsbahnhofes an Stelle des Kopfbahnhofes.

Der Anregung der beiden Berufsverbände der Ingenieure und Architekten folgend, veranstaltete die Stadt im Jahre 1914 einen internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt und ihrer umliegenden Vororte. Auf dieser Grundlage bearbeitet das Stadtplanbureau ihre Verkehrs-, Siedlungs- und Freiflächenprobleme. In der Nachkriegszeit hat der kommunale und gemeinnützige Wohnungsbau den Ausbau der Stadt aufs schönste gefördert. Man muss nur die spekulative, hältlose Einzelbebauung daneben halten. Die Grünflächenfrage ist grosszügig entwickelt worden; vor den Waldrändern sind Freiflächen zum Schutze der Aussicht und als Promenaden vorhanden; das ganze Vorgelände der Kurhausstrasse (Golfareal des Hotel Dolder) und die Waid sind in den Besitz der Stadt übergegangen, vom Sonnenberg und von der Egg aus verbleibt die Aussicht uneingeschränkt auf Stadt und Berge. Für Spiel und Sport ist gesorgt worden; Sihlhölzli und Utogrund sind als Grosskampfplätze anzusprechen, an andern Plätzen hat sich die Stadt finanziell beteiligt. Das Strandbad in Zürich gehört zu den ersten Strandbädern in der Schweiz. Auch die Friedhöfe fanden einen würdigen Ausbau.

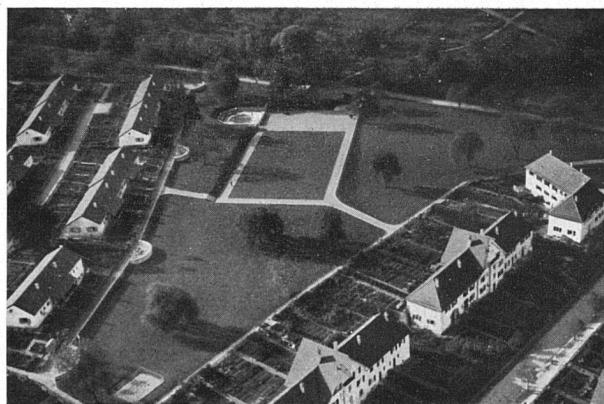
#### Blick in die Zukunft.

Wiederum hat Zürich eine neue Eingemeindung soeben vollzogen, neue Aufgaben harren der Lösung; aber die Krise zwingt zum Masshalten. Immer wieder stellt der Stadtkern neue Probleme: Die so schwierige Sanierung der Altstadt steht vor uns. Um gruppenweisen Neubau oder stückweises Flicken geht die Entscheidung. Grösste wirtschaftliche Werte stehen dabei auf dem Spiel, dazu kommt als Erschwerung die Frage, wie weit gute ältere Bauwerke, Baugruppen und ganze Strassenbilder zu erhalten sind. Hier den richtigen Maßstab zu finden, ohne in Brutalität oder in eine kleinliche Sentimentalität zu verfallen und zugleich eine zweckmässige Verkehrsleitung durchzuführen, ist eine sehr schwierige Aufgabe.

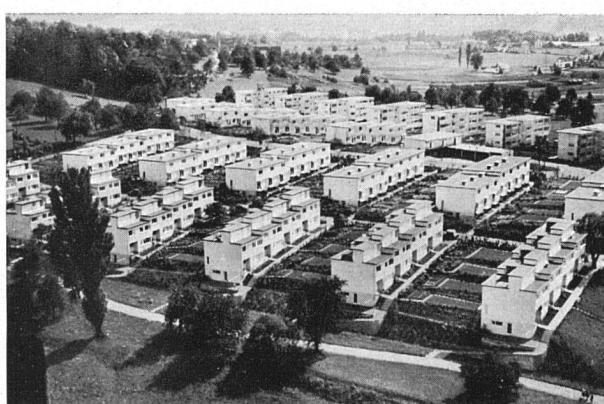
Ueber allem strahlt aber das Motto: Zürich liegt



Erster Bebauungsplan (Milchbuckgebiet) nach dem intern. Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt und Vororte. Grün- und Freiflächen, Verbindung Zürichberg und Käferberg, Schulhaus Milchbuck, Familiengärten, Sonnen-, Luft- und Schwimmbad, Reihenhausbau 2½ Geschosse.



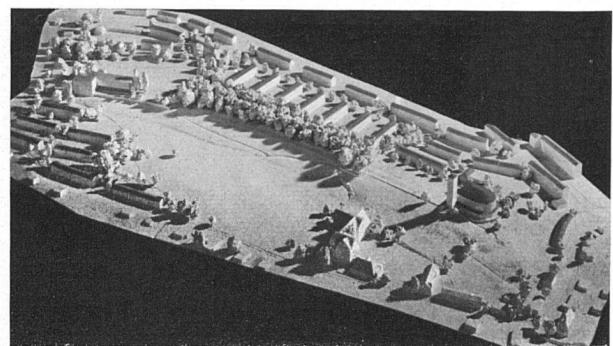
Großsiedlung am Friesenberg, Arch. Kessler & Peter, BSA, öffentliche Spielwiese mit Planschbecken, unter weitgehender Benutzung des vorhandenen Zustandes und der Bäume.



Wohnkolonie Neubühl. Die Gebäudezeilen stehen quer zum Hang, um die Aussicht auf den See frei zu halten. Architekten: Steiger, Moser, Roth und Häfeli, sämtlich BSA.

am Wasser. Man sucht den See als Fussgänger oder im Auto zwischen den Stadtbildern des Mittelalters und

späterer Zeiten, den Flussufern entlang oder im geschäftigen Leben der Bahnhofstrasse: man vergisst nie, dass hinter dem allem die Weite des Sees, das Panorama der Alpen und Vorberge und der Kranz blühender Dörfer sich öffnet. Enge und Weite! Der erste Eindruck: Zürich ist schön! Was wäre Zürich ohne den Quai? Zur Zeit seiner Vollendung zählte Zürich 95 000 Einwohner und heute ein Vielfaches davon: wir haben allen Grund, seinen weitblickigen Schöpfern zu danken. Nicht alles ist ideal. Die steinerne Estrade am Bürkliplatz ist verkakt, über Theater und Tonhalle ist das Urteil schon gesprochen; von den Einbauten, Brunnen usw. ist nicht zu reden. Nun gilt es zu reinigen und neu zu gestalten! Wieviel könnte damit erreicht werden, liesse sich an verschiedenen Stellen der Quai bis auf die Flucht der umschliessenden Gärten verbreitern, würde das Strandbad am Mythenquai erneuert und beim Zürichhorn ein neues eingefügt, der Anschluss an die Quaibrücke im Bereich des Tonhalleareals erweitert und die Bürkliterrasse geschleift? Eine Frage für sich: soll das geplante Kongressgebäude statt direkt an das Wasser gestellt spiegelnd aufzusteigen, irgendwo weitab von der Seepromenade verkümmern? Soll nicht auch der verlassene Schanzengraben, statt eingedeckt, aufgewertet werden unter Schaffung einer zusammenhängenden Freifläche und Promenade und Freilegung im Gebiet der Militärstellungen? Wäre ein solcher Wasser- und Grüngürtel am Rande der Altstadt nicht ein köstliches Gut? Mit solchen Plänen beschäftigt sich der Architekt, wenn er an seine Stadt denkt. Eine Neuerweckung bereitet die Sanierung des Niederdorfes. Damit im Zusammenhang die Verbreiterung der Bahnhofbrücke und die Umgestaltung des Bahnhofplatzes, des Leonhardplatzes und des Limmatquai — alles umfangreiche, kostspielige, schwierige Probleme. Nun bedeutet aber der Stadtkern, die eigentliche frühere Stadt, nur ein Teilproblem des gesamten Stadtbildes, das sich im Rahmen des neueren, grösseren Ganzen entwickelt, das um ein Vielfaches über den alten Kern hinausreicht. Darin besteht der Wert der Eingemeindung, dass die Vergrösserung der Stadt der Dezentralisation und mithin der Auflockerung auf der ganzen Linie weitgehend Vorschub leistet. Abgesehen von den Massnahmen zur einwandfreien Regelung des Verkehrs ist in der Entwicklung auf die «Gartenstadt» im besten Sinne des Wortes hinzuzielen. Die früheren Vörorte, städtebaulich gesehen, sollten so wenig als möglich von ihrem früheren Eigenleben einbüßen. Ihre Umkreisung und Durchsetzung von Grün- und Freiflächen gibt Anstoss zur Fortsetzung der bisherigen grosszügigen Bodenpolitik der Stadt. Das Ideal wäre vielleicht, den Ausbau der einzelnen Trabanten oder Bänder auf Grund des Generalbebauungsplanes bestimmten Architektengruppen zu übertragen. Dieses Novum, das heute gesetzlich ausgeschlossen ist, könnte der Ein-



Studie für die Ausgestaltung des Höhenzuges der «Egg» in Wollishofen. Weitgehende Freihaltung des Vorgeländes für eine uneingeschränkte Aussicht auf die Stadt und die Berge. Abschluss des Höhenzuges durch eine Kirche. Projektbearbeitung im Auftrage des Bauvorstandes I durch K. Hippenmeyer, Chef des Bebauungsplanbüros, und der Architekten Henauer & Witschi, BSA, Hüttenmoser, Gartenarchitekten Ammann und Klingefuss.

heitlichkeit des genossenschaftlichen oder kommunalen Wohnungsbaues in noch freierer Entfaltung nahe kommen. Wohl erstrebt die Stadtverwaltung eine Erneuerung der Bauvorschriften unter Mitarbeit von Architekten des Bundes Schweizer Architekten BSA und des Ingenieur- und Architektenvereins SIA, eine restlos befriedigende Bebauung aber fällt dem Takt des einzelnen Architekten anheim. Bereits zieren neuere, in Freiflächen eingebettete und in allen Teilen gelungene Schulhäuser die Aussenquartiere und Vororte sowie Kirchgemeindehäuser und Kirchen beider Konfessionen.

So verzweigt sich das Bauen bis in die äusserste Sphäre der erweiterten Stadt und in alle erdenklichen Programme. Kein Wunder, dass eine besondere Städtebaugruppe der prominentesten Architekten des BSA und SIA an der Erörterung der wichtigeren Vorschläge für die öffentlichen Gebäude und der Stadtplanung teilnehmen. — Aber es sollte noch einen Schritt weiter gehen. Was nützt es mit den Händen in den Taschen um das endlose Wachsen der Stadt zu jammern und künstlich den Gegensatz zwischen Stadt und Land zu konstruieren? Schon der Dezentralisation als solcher haftet die Tendenz an; Stadt und Land zu verweben. Ihre Vollendung beruht auf der Sicherung eines Landwirtschaftsgürtels am Rande der Stadt, der bisweilen tief in die Stadtzone eingreift. Das ruft einer Regionalplanung, einer Planung zur Verwertung und Absteckung des Grund und Bodens innerhalb eines weit über die Stadt hinausreichenden Wirtschaftsgebietes. Endlich über der Regionalplanung steht das Gefüge der Landesplanung, wie sie in dem voranstehenden Aufsatz geschildert wird. Um all diese Dinge, die wirtschaftlich, ästhetisch und volkswirtschaftlich sowohl den Einzelnen als auch die gesamte Bevölkerung so oder so erfassen, dreht sich die Mission des Architekten im engen Kontakt mit dem Ingenieur und anderen Fachleuten.

Konrad Hippenmeyer, Arch. BSA.